

NEU IN DEUTSCHLAND

Das kleine Teehaus (USA). Die Filmfassung des erfolgreichen Romans und Bühnenstückes über die Fehlleistungen amerikanischer Umerzieher auf Okinawa entfernt sich kaum von der Vorlage. So kostet es die Regie einige Anstrengungen, die farbige Cinemascope-Leinwand und die Kanäle für den stereophonischen Ton mit den wenig spektakulären Erlebnissen des Hauptmannes Fisby (Glenn Ford) auszufüllen, und über weite Strecken fallen die leisen Pointen des Bühnenstückes der Technik wie auch der Synchronisation zum Opfer. Was nach Meinung des Roman-Autors die US-Besitzer auf Okinawa bei aller selbstsicheren Tolpatschigkeit nicht erreichten, nämlich die eingeborene Bevölkerung und ihre Lebensgewohnheiten nach amerikanischem Muster umzuformen, war für den Film eine Kleinigkeit. Marlon Brando als schlitzäugiger Dolmetscher trägt ebenso wie der übrige Metrocolor-Orient unverkennbar den Gütestempel Hollywoods. (MGM.)

Banktresor 713 (Deutschland). Aus dem viel belächelten Einbruch der asozialen Gebrüder Saß, die 1929 in Berlin, als Straßenarbeiter kostümiert, ein Bankgebäude von unten anbuddelten, die Tresore leerten und mit ihrer Beute ins Ausland flohen, formte Autor Herbert Reinecker („Der Stern von Afrika“) ein verklärtes deutsches Problem. Bruder Saß tritt als Spätheimkehrer auf, dem das deutsche Wirtschaftswunder die Stirne bietet — er kriegt keine Arbeit. Aus sozialem Verdruß greifen daraufhin die Bankknacker 1957 (Martin Held und Hardy Krüger) zur Schippe. Der Film erkühnte sich einen so unkonventionellen Schluß, daß Kinobesucher in der Annahme protestierten, man habe ihnen die letzten Film-Meter vorenthalten. Eilfertig fügte der Verleih einen klärenden Ausgang bei: das einkopierte Wörtchen „Ende“. (Berolina.)

Heiße Erde (USA). Der reich mit Stars beladene Film nach Alec Waughs Roman „Insel in der Sonne“ steuert das Farbigen-Problem nur scheinbar an, in Wirklichkeit umschiffert er es nicht ohne List. David (Harry Belafonte), der politische Führer der Schwarzen auf einer westindischen Insel, spaziert zwar mit einer reiferen Blondine (Joan Fontaine) durch das Armenviertel; aber nie läßt der Produzent es zu einer schwarz-weißen Umarmung oder gar zu einem Kuß kommen; den Heiratsantrag der Weißen weist der schwarze Messias schroff zurück. Der von den Hollywood-Studios als Wagnis empfundene Film wurde in die Debatte über Segregation und Bürgerrechte hineinlanziert. Daß das bunte Breitwandepos in den amerikanischen Südstaaten Drohbriele und Proteste ausgelöst haben soll, ist jedoch mit hiesigen Begriffen nicht zu fassen. (Darryl F. Zanuck/Centfox.)

Bloue Jungs (Deutschland). Der Film spielt im April des Jahres 1945, aber höchstens einige sehr am Rande placierte Hakenkreuze erinnern an das damalige Regime. Die Kaperfahrten des deutschen Hilfskreuzers „Rheinstein“ im südlichen Pazifik sind eine durchaus unblutige Folge schalkhafter Manöver, mit denen der „süße Feind“ hereingelegt wird. Erst auf einer Südsee-Insel bringen eine schöne Eingeborene mit zuweilen freiem Oberkörper und ein giftiges Korallenriff einige Schwermut in das Kriegserleben. Die Inselromantik scheint trotz der Südsee-Reise der Berliner Filmleute nicht in Tahiti, sondern in Tempelhof eingefangen worden zu sein. (Berolina.)



Chaplin in „Ein König in New York“: Satire auf den „American way of life“

CHAPLIN

Charles Rache

Der Londoner Filmverleih Archway hat sich für den Reklamefeldzug des neuesten Charlie-Chaplin-Films einen Werbebag besonderer Art ausgedacht: Die Kinobesitzer wurden aufgefordert, die chemischen Reinigungen ihres Bezirks in die Werbekampagne einzuspannen. Für die Schaufenster der Reinigungsanstalten hat der Verleih eigens zwei lebensgroße Abbildungen von Chaplin anfertigen lassen. Auf dem ersten Konterfei erscheint er als der Vagabund seiner Stummfilme — mit Melone, ausgefranstem Gehrock, elegantem Bambusstöckchen und übergroßen Schuhen. Das zweite Porträt zeigt einen gealterten, gepflegten Chaplin in makellosem, modischem Sakko.

Die Gegenüberstellung der Bilder, meinte der Verleih, sei „eine ideale Werbung für die chemische Reinigung“ und würde das Publikum gleichzeitig an „den neuen Chaplin“ gewöhnen, der am vergangenen Donnerstag zum erstenmal vor einem großen Publikum auf der Leinwand erschien: In London war die Premiere seines neuesten Films, „Ein König in New York“.

Obwohl Chaplin immer wieder betont hatte, daß sein „kleiner Mann“ mit dem Stöckchen und den großen Schuhen „nur vorübergehend ausrangiert“ sei und bald wieder auftauchen werde, erwies sich bei der Londoner Uraufführung, daß der Clown „Charlie“ endgültig abgetreten ist. „Geben Sie Ihre Erinnerungen in der Garderobe ab“, schrieb der Berichtstatter des französischen Massenblattes „Paris-Presse“. „Was Chaplin in seinen beiden letzten Filmen ‚Monsieur Verdoux‘ und ‚Limelight‘ nicht geschafft hat, vollbrachte er in ‚Ein König in New York‘: Charlie ist tot.“

„Seine Welt existiert heute nicht mehr“, erklärte Chaplin elegisch auf dem Premièren-Empfang. Für seinen neuen Film habe er deswegen eine Figur erfunden, die vom Publikum des Jahres 1957 akzeptiert werden könne und mit dem Charlie der zwanziger und dreißiger Jahre immerhin noch innerlich verwandt sei. Diese neue Figur, das Ideal chemischer Reinlichkeit,

ist Igor Shadow II., der gestürzte König des europäischen Staates Estrovien, der in Amerika Asyl sucht.

Schon vor längerer Zeit hatte Chaplin erklärt, „Ein König in New York“ werde nicht nur sein komischster, sondern überhaupt „der komischste Film aller Zeiten“ werden. Auch die komischen Filme, die Komödien, hätten eine wichtige Aufgabe zu erfüllen: „Ich glaube an die Macht des Weinens und des Lachens als Antipoden des Hasses und des Terrors. Wenn ich einen Film drehe, dann kommt es mir aber nicht nur darauf an, die Leute zum Lachen und zum Weinen zu bringen, ich will ihnen auch zeigen, was für Qualen mir jene bereiten, welche die persönliche Freiheit einschränken wollen.“

Nachdem Chaplin in „Der Einwanderer“ (1917) die amerikanische Version des Ahnenkults und in „Moderne Zeiten“ (1936) die amerikanische Maschinenanbetung karikierte, zielt seine neueste Satire hauptsächlich auf den antikomunistischen Hexenwahn, der ihn zwang, die Vereinigten Staaten zu verlassen. Sie zielt aber nach dem Willen Chaplins auch auf Erscheinungsformen der amerikanischen Lebensart — des „American way of life“ — schlechthin: auf die Übergeschäftigkeit, die Oberflächlichkeit, das Fernsehen, den Film, den Lärm, den Snobismus, die Teenager, die Verjüngungsmanie, die Reklame und die amerikanische Vorliebe für Sensationen.

Die Idee zu seinem Film über amerikanische Lebensunarten war ihm 1954 gekommen. „Ich habe in der Schweiz eine Anzahl Könige ohne Land getroffen. Aber ein geflüchteter König ist noch keine Filmstory. Über die man lachen kann. Erst als ich meinen König nach New York versetzte, kam die Komödie zustande.“

Die Handlung seines Films ist gespickt mit Clownerien, die dem „kleinen Mann“ Charlie wohl angestanden hätten: König Igor II. von Estrovien wird von Aufständischen gezwungen, auf seinen Thron zu verzichten, weil er die Atomproduktion seines Landes nicht für Kriegszwecke, sondern ausschließlich für den „friedlichen“ Fortschritt einsetzen will. Er sucht — mit einem Teil des Staates — in den Vereinigten Staaten Zuflucht. Für Amerika be-